

Allgemeines.

Teil für die
gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufs.

Aus unserm Bulletin.

III.

Unsere nordischen Bruderverbände.

Dänemark. Die eigentliche Gründung der dänischen Organisation fällt in das Jahr 1875. In diesem Jahre wurde sie mit einer Mitgliederzahl von 21 ins Leben gerufen; in 10 Jahren wuchs die Zahl der Mitglieder bis auf 76. Dieser damalige Verband war gewerkschaftlich wie auch gesellschaftlich tätig, doch wurde keinerlei Versuch gemacht, auf die Lohn- und Arbeitsverhältnisse irgendwie regulierend einzuwirken; Unterstützung an Arbeitslose und vom Ausland Zugereiste wurde schon damals gezahlt.

Im Mai 1895 war der Mitgliederbestand bis auf 23 herabgegangen und wurde zu dieser Zeit beschlossen, den Verband wegen geringer Beteiligung aufzulösen. Dieser Beschluß zeitigte aber wider Erwarten das Resultat, daß mit einem Male auf allen Seiten die Idee der gewerkschaftlichen Organisation in den Vordergrund trat und schon einen Monat später wurde der Beschluß gefaßt, eine neue Organisation zu gründen.

Zurzeit gehören dem Verband »Dansk litografisk Forbund« über 320 Mitglieder an, was zirka 95 Prozent aller in Dänemark beschäftigten Lithographen, Steindrucker, Chemigraphen und Lichtdrucker ausmacht. Der Verband ist nach dem Prozentsatz gerechnet einer der stärksten Verbände Dänemarks. Im Jahre 1896 schlossen sich die Provinzstädte an und wurde im selben Jahre auch das Fachorgan »Lito« ins Leben gerufen.

Im Jahre 1898 wurde die erste Tarifbewegung eingeleitet und siegreich beendet. Infolge der Gründung einer Arbeitgeber-Organisation wurde der Tarif im Jahre 1900 erneut eingereicht und mit einigen Verbesserungen abgeschlossen, dieser Tarif lief bis zum Jahre 1904 und ein weiterer verbesserter gelangte zum Abschluß; dieser letztere Tarif hat bis 1. Juli d. J. Gültigkeit gehabt und ein neuer Tarif ist eingereicht (und inzwischen abgeschlossen. D.R.).

Das Eintrittsgeld beträgt 2 Kronen, der wöchentliche Beitrag 50 Oere (35 Oere für die Gewerkschafts- und 15 Oere für die Arbeitslosenkasse). An Unterstützungen zahlt der Verband:

Reiseunterstützung: per Bahn 5 Oere per Kilometer und mit Schiff 3 Oere per Kilometer nach 26 Beiträgen, an gleich nach der Lehre Eingetretene wird sofort Reisegeld gezahlt.

Arbeitslosenunterstützung gibt es nach:

52 Beiträgen p. Tag	100 Oere	= 70 Tage lang
104 "	" " 115 "	" " " 70 "
156 "	" " 130 "	" " " 70 "
208 "	" " 145 "	" " " 70 "
364 "	" " 160 "	" " " 77 "
364 "	" " 175 "	" " " 84 "

Arbeitslose, welche sich auf die Reise begeben, erhalten außerdem noch die Reisekosten. Umzugskosten werden nach 104 Beiträgen 25 bis 50 Kronen gezahlt.

Am 1. Januar 1908 ist mit Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Schweden und der schweizerischen Organisation ein erweiterter Gegenseitigkeitsvertrag auf Reise-, Arbeitslosen-, Kranken-, Invaliden- und Witwen-Unterstützung abgeschlossen.

Der Verband gehört der Landeszentrale aller Gewerkschaften an, welche sich aus 90.000 Mitgliedern zusammensetzt.

Norwegen. Am 16., 17. und 18. April tagte in Christiania der erste Kongreß des norwegischen Lithographen-Verbandes. Vertreten waren 16 Delegierte aus den Städten Bergen, Christiania, Drammen, Stavanger und Trondhøjen. Als Hauptpunkt stand auf der Tagesordnung das von dem Hauptvorstande ausgearbeitete Statut,

welches bedeutende Veränderungen für den norwegischen Verband herbeiführte.

Der wöchentliche Beitrag wurde von 50 Oere auf 1 Krone (= 1,11 Mk.) erhöht, dafür wurde neben den bisherigen Unterstützungen, wie Reise-, Arbeitslosen-, Krankenunterstützung und Sterbegeld noch Invaliden-, Witwen- und Waisenunterstützung eingeführt. Die Beitrags-erhöhung trat mit dem 1. Juli d. J. in Kraft. Es sollen die eventuell sich nötig machenden Ausgaben für Invaliden, Witwen und Waisen durch Extrabeiträge solange gedeckt werden, bis sich hierfür ein Fond von 12.000 Kronen angesammelt hat.

An Unterstützungen werden folgende gezahlt: Reiseunterstützung 4 Oere per Kilometer, Arbeitslosenunterstützung bis 8 Wochen lang per Woche 12 Kronen. Krankenunterstützung per Woche 12 Kr., bis zu 8 Wochen.

Invalidenunterstützung wird nach 5-jähriger Mitgliedschaft 7,20 Kr., nach 10-jähriger Mitgliedschaft 10½ und nach 20-jähriger Mitgliedschaft 12 Kr. per Woche gezahlt.

Witwenunterstützung wird nach 5-, 12- und 20-jähriger Mitgliedschaft 16, 20 und 24 Kronen per Monat gezahlt. Waisenunterstützung nach 5-jähriger Mitgliedschaft an die Hinterbliebenen 1 Krone per Woche jeder Waise.

Sterbegeld wird 75 Kronen bei Mitgliedern und 50 Kronen bei Witwen gezahlt.

Der norwegische Verband wurde am 1. Juli 1901 gegründet und hatte am Jahresschluß 1907 einen Mitgliederbestand von 169, 3 Steindrucker und 2 Chemigraphen sind unorganisiert.

Als Jahreseinnahme hatte der Verband 5794 Kr. gleich zirka 6431 Mk. zu verzeichnen. Die Jahresausgabe betrug 7182 Kr., darunter sind für Krankenunterstützung 808 Kr., für Arbeitslosenunterstützung 590 Kr., für Reiseunterstützung 747 Kr., für Streikunterstützung 2269 Kr., für Administration usw. 1849 Kr., für Sterbegeld 225 Kr. Das Vermögen des Verbandes betrug am Jahresschluß 4469 Kr.

Schweden. Der schwedische Verband zählte bei seiner Gründung am 1. Oktober 1903 90 Mitglieder, am Ende des Jahres 1906 264 Mitglieder und zurzeit 410 Mitglieder in 14 Mitgliedschaften. In den Verband werden aufgenommen Lithographen, Steindrucker, Chemigraphen, Lichtdrucker, Kupferdrucker, Notendrucker und Steinschleifer, sowie auch Lehrlinge, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen, wenn sie das 16. Lebensjahr vollendet haben.

Das Eintrittsgeld beträgt 1 Krone 50 Oere und der wöchentliche Beitrag 70 Oere, außerdem wird ein Lokalbeitrag von 10—15 Oere erhoben.

Hilfsarbeiter, Arbeiterinnen und Lehrlinge zahlen kein Eintrittsgeld und auch nur die Hälfte des Beitrages, sofern deren Verdienst 15 Kronen per Woche nicht übersteigt. Dafür steht diesen aber auch nur die Hälfte der Unterstützungen zu.

Von dem Beitrag werden 38 Oere dem Verband, 25 Oere der Krankenkasse und 8 Oere der am 1. Oktober 1907 neugegründeten Invalidenkasse zugewiesen. Der Verband leistet an Unterstützung:

Reiseunterstützung nach 26 Beiträgen 4 Oere per Kilometer, mit Schiff 2 Oere.

Arbeitslosenunterstützung nach 26 Beiträgen 3 Wochen à 8 Kronen, nach 52 Beiträgen 6 Wochen à 8 Kronen, nach 156 Beiträgen 6 Wochen à 10 Kronen. Außerdem erhalten Verheiratete für jedes Kind unter 15 Jahren eine Krone per Woche mehr.

Krankenunterstützung nach 13 Beiträgen 13 Wochen à 14 Kronen, nach 52 Beiträgen 26 Wochen à 14 Kronen. Sterbeunterstützung gibt es nach 13 Beiträgen 50 Kronen und nach 52 Beiträgen 100 Kronen.

Rechtshilfe in gewerblichen Streifällen, wie auch das Verbandsorgan, die Fachschrift »Graphia«, welche monatlich erscheint, steht den Mitgliedern unentgeltlich zu.

Die Jahreseinnahme des Verbandes betrug 5277 Kronen, die Jahresausgabe 4991 Kronen, darunter an Reiseunterstützung 297, an Arbeitslosenunterstützung 160, an Streikunterstützung 1033, an Krankenunterstützung 692 Kronen.

Der Vermögensbestand betrug in der Gewerkschaftskasse 1916 Kronen und in der Krankenkasse 650 Kronen.

Dem Verband gehören zurzeit 95 Prozent der Steindrucker und 45 Prozent der Lithographen an. Die Stockholmer Chemigraphen sind im Buchdrucker-Verband.

Der Verband ist der schwedischen Landesgewerkschaftszentrale angeschlossen, welcher 175.000 organisierte Arbeiter angehören.

Bei der im Jahre 1907 durch die schwedische Organisation geführten Tariffbewegung wurden Tarife eingeführt in den Städten Arlöf, Eskilstuna, Gefle, Göteborg, Helsingborg, Linköping, Lund, Malmö, Nörrköping und Stockholm.

Die Arbeitszeit beträgt für Lithographen 48 bis 53 Stunden per Woche und die der Steindrucker 52 bis 56 Stunden. Die Feiertage werden bezahlt und für Ueberstunden gibt es 33 bis 50, Sonntags bis 100 Prozent Zuschlag. Der Mindestlohn beträgt 22 Kronen, für Stockholm 24 Kronen per Woche. Auf alle Löhne wird, je nach den örtlichen Verhältnissen, ein Lokalzuschlag von 5 bis 15 Prozent gezahlt. Jeder Gehilfe erhält nach einjähriger Tätigkeit einen Ferienurlaub von 4—6 Tagen. Bei Bronzearbeiten wird ein Zuschlag von 5 Oere die Stunden vergütet.

An Lehrlingen sind zugelassen 1 Lehrling auf 1—3 Gehilfen, 2 Lehrlinge auf 4—8 Gehilfen, 3 Lehrlinge auf 9—15 Gehilfen und 4 Lehrlinge auf 16—20 Gehilfen.

(Bulletin des internationalen Bundes der Lithographen, Steindrucker und verw. Berufe; No. 3, August 1908.)

Ortsberichte.

Niedersedlitz. In der Versammlung vom 19. August wurde zunächst dem Kassierer, nach Erstattung des Kassenberichts vom II. Quartal, einstimmig Decharge erteilt. Sodann erhielt Kollege Menke (Dresden) das Wort zur Musterfrage. Der Grundgedanke seiner Ausführungen war der, daß wir uns mehr mit der Regelung dieser Frage beschäftigen müssen, da die Muster zu unserem weiteren Fortkommen nützlich seien, ferner, um uns vor Bestrafung zu schützen bei Entnahme von Mustern. Im weiteren bedauerte er, daß der Hauptvorstand noch keine Schritte in dieser Sache eingeleitet habe. (Das ist ein Irrtum. Der Hauptvorstand hat bereits mit den Prinzipalen in dieser Frage Fühlung genommen. D. R.) Er empfahl, in dieser Angelegenheit dem Hauptvorstand eine Resolution zu unterbreiten. Die Versammlung stimmte im Prinzip den Ausführungen des Referenten zu. Es wurde beschlossen, daß die hiesige Verwaltung, mit noch zwei hinzugewählten Kollegen, diese Resolution ausarbeiten solle. Zum Schluß wurde die diesjährige Senefelderfeier besprochen und eine Kommission von 5 Kollegen gewählt, welche Schritte dazu einleiten soll. Nachstehende Resolution zur Kenntnis: »Die am 19. August 1908 stattgefundenen Versammlung der Zahlstelle Niedersedlitz fordert den Hauptvorstand auf, unverzüglich mit sämtlichen Firmen (auch Nichtschutzverbandsfirmen) Schritte einzuleiten, die Musterfrage zu regeln, um die Kollegenschaft vor Schaden zu schützen. Da die Prinzipale bei Engagement Muster verlangen, sieht die Zahlstelle Niedersedlitz die Aushändigung der Muster unter nachstehenden Bedingungen als berechtigt an: 1. Jeder Lithograph, Steindrucker und Chemigraph hat Anspruch auf einen guten Abzug von einer von ihm selbst gefertigten Arbeit sofort nach Fertigstellung derselben: a) von betr. Firma abgestempelt ohne jeden weiteren Vermerk; b) im Buntdruck ist auch ein fertiger Druck zu verabfolgen. 2. Sind mehrere an einer Arbeit beschäftigt gewesen, so hat jeder Anspruch auf einen Originaldruck. 3. Eingesandte Muster sind bei Nichtengagement innerhalb 3 Tagen zurückzusenden, und nach Engagement beim Antritt der Stellung auszuhändigen.«

Saalfeld a. S. Die allgemeine Krisis hatte zur Folge, daß verschiedene Fabriken ihre Betriebe durch Verkürzung der Arbeitszeit einschränkten, so auch die Kunstanstalt von August Jüttner. Für die Arbeiter ist eine allgemeine Arbeitszeitverkürzung immer noch am ehesten zu ertragen, denn sie betrifft jeden Arbeiter ohne Ausnahme. In einigen Geschäftsversammlungen wurde deshalb beschlossen, die Firma Schlick & Schmidt ebenfalls zu ersuchen, eine allgemeine verkürzte Arbeitszeit während der Krisis ein-

treten zu lassen. Aber die Arbeiter denken, und die kaufmännischen Leiter denken! Die Firma ließ sich nicht auf allgemeine Arbeitszeitverkürzung ein, und das wochenweise Aussetzen Einzelner geht also »abwechslungsweise« weiter. Manche bleiben selbstverständlich und natürlich gänzlich verschont; also allgemein ist das Aussetzen nicht. Einem Teil wurde gekündigt, der Unliebsamste wurde gemäßregelt, und die anderen müssen eben weiter »nach Bedarf« aussetzen. Am 30. August wurden wieder sechs Kollegen zum Aussetzen bestimmt, darunter sogar ein paar Lithographen, die der Firma in besserer Zeit noch unbezahlt (ohne Zuschlag!) Ueberstunden gemacht hatten. Also erst Ueberstunden, dann Aussetzungen und Kündigungen. Die Kollegen werden sich in Zukunft die Ueberstundenmacherei wohl besser vorher überlegen. Wenn die Firma Schlick & Schmidt, um den Schein des vollen Betriebes zu wahren, — trotz des Ersehens in höflichster Weise die Arbeitszeit nicht allgemein verkürzt und einen Teil Kollegen entläßt oder aussetzen läßt, so stellt sie sich eben auf den sogenannten »Herren im Hause«-Standpunkt, und die Arbeiter müssen hieraus die Lehre ziehen. — »Kommt Zeit, kommt Rat«, sagte einmal ein antreibender Chef dieser Firma, als er sich über die Durchsetzung oder »Durchdrückung« der Feiertagsbezahlung schwer ärgerte; er fügte hinzu: — »Sie wäre nicht durchgesetzt worden, wenn sich die älteren Arbeiter nicht beteiligt hätten.« — Nun, auch für die Firma ist die Zeit der Rache oder des »Rates« gekommen. Es wird gekündigt, gemäßregelt und ausgesetzt. Da die Firma Schlick & Schmidt bereits zwei Verbandsvorsitzende gemäßregelt hat, möchten wir ihr den Rat geben, über ihren »Kunststempel« in großen Lettern die Worte zu schreiben: »Wer hier wiegelt und hetzt, wird an die frische Luft gesetzt.«

Der Lithograph.

Teil für die Interessen der Lithographen, Kartographen, graphischen Zeichner und Maler.
Redigiert von Fr. Schmetter, Leipzig-N.

Der Niedergang in der Ansichtspostkartenindustrie.

Um von den eingerissenen mißlichen Verhältnissen in der Ansichtspostkarten Lithographie einen richtigen Begriff geben zu können, erachteten wir es für unbedingt notwendig, in den Artikeln »Ein Blick in die Kunstwerkstätten der Ansichtskarte« auch die gegenwärtige Lage auf dem Ansichtspostkartenmarkt einer Betrachtung zu unterziehen. Denn nur unter Voraussetzung einer Schilderung des Kausalnexuses (des ursächlichen Zusammenhanges) der Erscheinungen auf dem Gebiete des Warenaustausches und dem Gebiete der Produktion war es uns möglich, die Frivolität zu kennzeichnen, mit der das Unternehmertum unter Zuhilfenahme der Privatlithographie in den letzten Jahren an unserem Berufe Raubbau trieb. Im besonderen wandten wir uns gegen die vielfach anzutreffende irrtümliche Meinung, als sei die Ursache des rapiden Niederganges in der Ansichtspostkartenbranche nur in der Schleuderei verschiedener Händler zu suchen. Wir wiesen unter Klarlegung der Gesetze der kapitalistischen Wirtschaftsweise nach, daß in dieser Schleuderei auf dem Markte nicht die Ursache, sondern lediglich nur die Wirkung des Niederganges in der Ansichtspostkartenbranche erblickt werden muß. Dieser Nachweis mußte geführt werden, damit nicht durch Verschleierrungsmanöver gewisser Leute das Augenmerk von den Faktoren in unserem Berufsleben abgelenkt wird, die an der üblen Lage der Ansichtskarten-Lithographen wirklich schuldig sind.

Nun möge es aber doch noch den einen oder anderen geben, der an der Richtigkeit unserer Beweisführung zweifelt. Diese Zweifel können wir jetzt durch Vorführung einwandfreien Materials, das aus Kapitalistenkreisen stammt, sehr leicht zerstreuen. Die »Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker, Stein-drucker und verwandte Gewerbe« bringt in ihrer Nummer vom 11. August eine Notiz, die unsere aufgestellte Theorie aber auch nach jeder Richtung hin schlagend bekräftigt. Nach den darin gegebenen Schilderungen entwickelten sich die Verhältnisse in der Ansichtspostkartenbranche genau in der Weise, wie wir vorführten. Es wird unumwunden bestätigt, daß die Rentabilität des Postkartenartikels die kapitalistische Profitgier auf unseren blühenden Industriezweig lenkte und eine übermäßige Einwanderung Verwertung suchender Kapitalisten in diesen veranlaßte, was schließlich zur Ueberproduktion und zu den daraus sich folgernden Begleiterscheinungen führen mußte.

Die erwähnte Notiz befaßt sich mit der am 21. Juli in London stattgefundenen Jahresversammlung

der bekannten englischen Gesellschaft für Ansichtspostkartenerzeugung Raphael Tuck and Sons, Ltd. Auf dieser Jahresversammlung hat nun nach dieser Notiz Mr. Adolph Tuck sehr über die Ueberproduktion im Ansichtspostkartengeschäft geklagt. »Der Postkarten-Boom«, der in Amerika einige Jahre später einsetzte als in England, habe dort eine Anzahl Neulinge veranlaßt, das Postkartengeschäft aufzunehmen, und dieser Einfall der aufdringlichen Händler trug bei der Tendenz des amerikanischen Spekulanten, niemals etwas halb zu tun, in beunruhigendem Maße zum Wachsen der Produktion bei, wodurch sich der legitime Händler natürlicherweise auch gezwungen wählte, vorwärts zu schreiten; alles dies lief schließlich am Ende des Jahres auf eine zwar nur vorübergehende, aber doch ungeheure Ueberproduktion hinaus. In Amerika, wie in Europa, namentlich aber in Deutschland, wurden die Druckerpressen in große Geschäftigkeit gesetzt, Ausgabe um Ausgabe von Postkarten wurde heraufgedruckt, bis schließlich, ohne daß in der regelmäßigen Nachfrage des amerikanischen Publikums ein wesentlicher Nachlaß zu bemerken gewesen wäre, der ins Ungeheure wachsende Zufluß an Ware schwache Hände zwang, Preise zu opfern und die gewaltigen Vorräte auf den Markt zu werfen, die sie selbst nicht zu zahlen vermochten und die sie, wie berichtet wird, in vielen Fällen nicht einmal aus den Zollämtern herausbekommen konnten, die für sie, wie für alle übrigen in Amerika eingeführten Waren, beträchtliche Zollsummen verlangten. . . Wie in unserer Zeit des raschen Verkehrs nicht anders zu erwarten war, griff dieser bedauerliche Stand der Dinge rasch über die lokalen Märkte hinaus, und das Vereinigte Königreich (England), das schon so oft der Abladeplatz für die Uebervorräte anderer Länder war, befand sich natürlich unter den ersten, die seine üblen Wirkungen fühlten. Die Folge war, daß die Nachfrage nach den regulären Postkartenarten in der plötzlichen Krise einen beträchtlichen Abfall zeigte, und daß Postkartenvorräte, die unter gewöhnlichen Umständen auf den Märkten der Welt — Amerika ein geschlossen — hätten abgesetzt werden können, zum Teil unverkauft blieben und zu Preisen auf Lager genommen werden mußten, die beträchtlich hinter den Selbstkosten zurückblieben.«

So die Aussprache Mr. Adolph Tucks, die sich voll mit unseren Vorführungen vereinbart. Dazu glaubt nun der Verfasser der Notiz auch seine Meinung niederlegen zu müssen, wobei er natürlich recht wenig Verständnis vom kapitalistischen Wirtschaftsleben verrät. Er sagt: »Der einzig beruhigende Zug an dieser amerikanischen Episode ist, daß die den Spekulanten wie den Druckern erteilte Lektion eine so scharfe ist, daß die einen wie die andern eine ähnliche Narrheit nicht sobald wieder begehen werden.«

Ja, hat sich was! Da müßte man nicht mit der urenatürlchen Profitgier der Kapitalisten zu rechnen haben. Wir werden sehen, daß, sobald die Krise überwunden ist, dasselbe Spiel wieder von neuem beginnt. Die Produktion wird abermals bis ins Wahnhitzige gesteigert, bis der Krach eintritt. Und so wird es in dem Auf und Nieder immerfort gehen, solange der Kapitalismus am Leben bleibt.

An diesem Gang der Dinge wird auch der deutsche Schutzverband für die Postkarten-Industrie nichts ändern, und mag er Maßnahmen ergreifen, welche er will. In der wilden Konkurrenz der kapitalistischen Profit- und Dividendenjäger auf dem internationalen Markt platzen nationale Preiskonventionen und alle sonstigen eingegangenen gegenseitigen Verpflichtungen wie Seifenblasen. Ueber seinen eigenen Schatten kann der Kapitalismus eben nicht springen! Der Schutzverband der Postkarten-Industrie kann darum auch nicht seinen Mitgliedern die Profitsucht beschneiden, noch viel weniger allen internationalen Beutejägern.

Die wirkliche Ursache des Auf und Nieder im Gewerbe liegt in der Planlosigkeit der Produktion, bedingt durch die Verwertungsbedürfnisse des Kapitals. Und für die Ausfälle an Profit, die durch die Produktionsschwankungen mitunter die profitgierigen Kapitalisten zu erleiden haben, müssen immer wir Arbeiter büßen. Durch Verschlechterung der Arbeitsbedingungen sucht man sich an uns schadlos zu halten! Daß dem so ist, darüber können jetzt die Lithographen in der Autobranche am besten ein Lied singen. Dabei trifft nur das Unternehmertum die Schuld an diesen Absatzstockungen, denn es erweist sich als total unfähig, die Produktion zu regeln und den Bedürfnissen des Marktes anzupassen. Die Folgen ihres Tuns zu tragen, fällt ihnen aber nicht ein, die wälzen sie lieber voll auf die Arbeiter ab. Leider ist es den Gewerkschaften nicht möglich, den Arbeitern einen gebührenden Einfluß auf den Produktionsprozeß zu sichern,

weder in bezug auf den Produktionsumfang noch in bezug auf das technische Verfahren. Könnte dies geschehen, dann wären die mißlichen Verhältnisse in der Postkarten-Lithographie sehr schnell zu beseitigen.



Die photomech. Fächer.

Teil für die Interessen der Chemigraphen, Reproduktionsphotographen, Lichtdrucker, Kupferstecher u. -Drucker.

Aus den Sektionen.

Leipzig (Lichtdrucker). Unsere am 21. August abgehaltene Versammlung begann mit einem Referat des Genossen Ryssel über »Das Leben des Freiheitskämpfers Robert Blum«. Dem beifällig aufgenommenen, interessanten Vortrag folgte eine kurze Diskussion. — Zum Bezirkstag, der zum 6. September angesetzt ist, wurden als Delegierte die Kollegen Schleifer und Morche, als Ersatzmann Kollege Salomon einstimmig gewählt. — Im gewerkschaftlichen Teil wurden die jetzt beliebten Praktiken der Firma Stengel & Co., A.-G., Dresden scharf kritisiert. Die Tarifreue erscheine in merkwürdigem Lichte, wenn man bedenkt, daß genannte Firma unseren Kreisvertreter, der ihr die vielen Jahre Mehrwert »arbeitete, nun plötzlich wegen Arbeitsmangel auf Straßenpflaster warf. Wohl zur Bekräftigung des vorgeschätzten Grundes war jedoch eine andere Kraft engagiert. Da nimmt die Gemütlichkeit ein Ende; die Lichtdrucker Leipzigs verlangen entschieden, daß keine Firma mit unserer Organisation und Tariffinstitution ein derartig zweideutiges Spiel treiben darf und geben der Erwartung Ausdruck, daß die Organisation der Angelegenheit nähertritt. Montiert wurde ferner, wie wenig ein Teil der Prinzipale sich unseres Arbeitsnachweises bedient. Bei Erneuerung resp. Revision des Tarifs soll der diesbezügliche Passus revidiert werden, um möglichst ähnliche Verhältnisse wie bei den Chemigraphen zu erzielen. — Ein Antrag Morche, besagen »Ausgesteuertenunterstützung« als Punkt auf die Tagesordnung der nächsten Versammlung vorzunehmen, wurde angenommen, gleichfalls wurde einem Antrag zugestimmt, der dasselbe bezweckt über die Frage »Photographenanschluß«.



Die Tapetenbranche.

Teil für die Interessen der Formstecher, Tapeten-, Leinwand-, Wachsdruck-, Zeug- und Seiden-drucker.

Offizielle Publikationsrubrik des »Zentralvereins der Formstecher und deren Hilfsarbeiter Deutschlands.«

Vors. u. Arbeitsnachweisleiter: C. Schubart, Berlin N. 20
Badstr. 26. Kass. F. Brinkmann, Rixdorf, Jonastr. 3J

Eine Klarstellung

In No. 33 der »Gr. Pr.« war im Formstecherteil ein Versammlungsbericht der Filiale Berlin erschienen, worin u. a. auch Kritik an dem Geschäftsgehaben der Firma E. Liepmann, Berlin geübt wurde. Hierdurch fühlte sich die Firma L. geschädigt und ersuchte den Vorsitzenden des Verbandes, den Kollegen Schubart, behufs Klarstellung des Sachverhalts zu der Firma zu kommen. Auf Grund dieser Aussprache ersucht die Firma um Aufnahme einer Richtigstellung. Wir fragen diesem Wunsche gern Rechnung, haben jedoch auch dem Versammlungsberichterstattter Gelegenheit gegeben, sich sofort zu dem Schreiben der Firma zu äußern, um so den Kollegen die Möglichkeit zu geben, sich ein objektives Urteil zu bilden, nach dem Grundsatz: »Eines Mannes Rede ist keine Rede, man muß sie hören alle beede.« Die Firma schreibt:

»Mit Bezugnahme auf die soeben stattgehabte Unterredung, sowie Besprechung in der Formstecherei in Gegenwart der Gehilfen, haben wir folgendes festgestellt:

1. Statt der 12 »Dorfschuster« sind auswärts beschäftigt nur 5 Stecher, von denen vier ältere Leute sind, die durchaus nicht mehr andauernd Werkstatt-Arbeit leisten können. Es sind dies Leute, die seit langen Jahren für mich arbeiten, meistens bei mir in der Werkstatt solange tätig gewesen sind, bis sie die andauernde Arbeit nicht mehr vertragen haben.

2. Wir haben festgestellt, daß zwischen meinen Formstechern und mir ein Vertrag nicht geschlossen worden ist, dahingehend, daß ich keine Formstecher im Sommer entlassen werde. Einer der Gehilfen hat mir erzählt, daß eine hiesige Tapetenfabrik, von der ich weiß, daß sie keine eigene Formstecherei hat, mit verkürzter Arbeitszeit arbeitet und habe ich dem Stecher erklärt, daß es uns wohl auch so gehen wird, da sich das Geschäft von Tag zu Tag verschlechtert. Ich habe nicht entfernt daran gedacht, daß dieser die Leistung einer Tapetenfabrik mit meiner Formstecherei in Vergleich ziehen würde.

3. Es ist unwar, daß ich die Leute von Peters nicht einstellen wollte. Die Zeugen haben bestätigt, daß ich die Peter'schen Leute gern einstellen wollte und als sie nicht kamen, gefragt habe, warum die Leute nicht gekommen sind.

4. Es ist richtig, daß 5 Stecher entlassen worden sind. Dem einen der 5 Stecher habe ich den Vorschlag gemacht, da er noch sehr jugendlich ist und erst wenige Jahre ausgereist hatte, während der Sommermonate statt des Lohnes von 29.— Mk. einen Lohn von 27.— Mk. anzunehmen, da seine Leistungen jetzt noch nicht für den Lohn von 29.— Mk. genügen. Der Stecher hat dies rundweg abgelehnt. Von den andern 4 Stechern hatten drei das 20. Lebensjahr vollendet als sie in meine Stecherei eintraten, während der andere noch nicht 22 Jahre alt war. Drei davon sind also Formstecher, die etwa 1½, bis höchstens 2 Jahre ihre Lehrzeit hinter sich hatten und betrug der Lohn, den sie verlangten, je einer 24, 26 und 27 Mk. und zwei à 29 Mk. Der Eintritt dieser fünf Leute in meine Fabrik war: ein Stecher am 23. Oktober 1907, einer am 9. Dezember 1907, zwei am 18. Mai 1908 und einer am 6. Juni 1908. Die letzten drei Stecher sind also zu einer gleichen Zeit eingetreten, in der sonst die Arbeit überhaupt zu Ende ist, und es wäre die Ueberarbeit nicht nötig gewesen, wenn die Leistungen dieser Stecher auch nur annähernd an diejenigen Leistungen heranreichten, die man von guten Stechern verlangen kann. Ich wäre überhaupt nicht in Verlegenheit gekommen, diese 5 Leute einzustellen, wenn nicht andererseits bei mir am 28. Dezember zwei Stecher und Mitte März plötzlich drei Stecher abgegangen wären. Es ist seit vielen Jahren wohl das erste Mal, daß Stecher gruppenweise aus der Stecherei austreten.

Ich gebe die Erklärung ab, daß tüchtige Stecher wegen Arbeitsmangel von mir noch nie gekündigt worden sind, ein bloc Kündigung von Stechern, wie es in diesem Jahr der Fall ist, lediglich infolge der Streitigkeiten von vor zwei Jahren herrühren. So wenig, wie ich tüchtige Leute aus meiner Fabrik entlasse und dies bei den sehr schlechten Zeiten in diesem Frühjahr und Sommer durchgeführt habe, ebenso wenig entlasse ich tüchtige Stecher.

Zu diesem bemerkt der Versammlungsberichterstatter:

1. Es trifft zu, daß zurzeit keine 12 »Dorfschuster« beschäftigt werden, sondern nur 5 oder 6. Der Versammlung hat wohl das Bild vor Augen geschwebt, wie es in der Hochsaison von der Firma Liepmann uns so oft geschildert wurde. In der Hauptsache kommt es jedoch gar nicht auf die Zahl der beschäftigten »Dorfschuster« an. Aergernisregend bleibt es auf jeden Fall, wenn die Leute, die auf der Werkstelle beschäftigt werden und dort auch ihre volle Pflicht und Schuldigkeit tun müssen, entlassen werden, während die Arbeit auf der andern Seite forgeschickt wird. Eine solche Geschäftspraxis trägt wahrlich nicht dazu bei, die Arbeitsfreudigkeit der auf der Werkstelle beschäftigten Leute zu erhöhen. Bemerken wollen wir noch, daß es nicht selten vorkommt, daß einzelne Heimarbeiter so viel Arbeit von L. annehmen, daß sie sehr oft noch die Arbeiten an zweite und dritte Personen weiter geben. Die Behauptung des Herrn L., daß 4 Stecher ältere Leute sind, die die andauernde Arbeit auf der Werkstelle nicht mehr vertragen können, wird am besten beleuchtet und nachgeprüft werden können durch die Nennung der Heimarbeiter selbst: da ist 1. Th. Stein im Alter von annähernd 60 Jahren, aber durchaus noch sehr rüstig, mit seinem 20-jährigen Sohne, 2. Lesser-Nordhausen im Alter von ca. 50 Jahren, auch noch körperlich durchaus gesund und kräftig, 3. F. Schiller bei Dessau, ca. 40 Jahre alt, 4. Henze, ebenfalls in den vierziger Jahren, 5. Ch. Olls, ebenfalls Mitte der Vierziger, also alles Leute im besten Lebensalter, die es sich selbst sehr energisch verbitten werden, zu Invaliden gerechnet zu werden.

2. Hierzu ist zu bemerken, daß von einem Verträge, der geschlossen sein sollte, in dem Bericht absolut nichts zu finden ist. Die Sache verhält sich kurz wie folgt: Die Firma L. verlangte, daß Ueberstunden gemacht werden sollten; die Kollegen verlangten hierfür einen Aufschlag von 25% auf dieses Beschluß der Berliner Kollegen ist und auch überall bezahlt wird. In der Unterhaltung mit einem Kollegen erklärte Herr L., dies nicht zu zahlen. Die Kollegen nahmen untereinander nochmals Rücksprache und erklärten sich schließlich bereit, Ueberstunden ohne Zuschlag zu machen, wenn Herr L. eventuell bereit wäre, 1. die zur damaligen Zeit arbeitslosen Kollegen von der Firma Pater einzustellen, 2. keine Leute im Sommer zu entlassen, sondern lieber bei verkürzter Arbeitszeit arbeiten zu lassen. Diesen Bescheid sollte ein Kollege dem Herrn L. überbringen. Daß nun Herr L. bei dieser Erzählung, wie er sich auszudrücken beliebt, falsch verstanden sein will, muß doch etwas verwundern. Bemerken wollen wir jedoch, daß es überhaupt sehr schwer fällt, mit Herrn L. diesbezüglich zu unterhandeln. Es ist bekannt, daß Herr L. dann gerne vom hundertsten bis ins tausendste geht.

3. Hier berichtet Herr L. etwas, was gar nicht im Versammlungsbericht enthalten ist; gerade das Gegenteil ist daraus zu ersehen.

4. Hier behandelt Herr E. Liepmann ein sehr heikles Thema, über das eine Verständigung beinahe ausgeschlossen erscheint. Es sind eben Entschuldigungsgründe, die Herr L. nun bei den Haaren heranzieht, um die Kündigung der Leute zu rechtfertigen. In der Hausstecherei heißt es bei Entlassungen im Sommer meistenteils »wegen Arbeitsmangel«, und kein Mensch nimmt in diesem Falle eine solche Kündigung übel. Aber bei Herrn E. Liepmann

sind ja solche auf »Sparsamkeit« beruhenden Gründe nicht maßgebend, ergo müssen es andere Ursachen sein. Und da ist nichts leichter und angenehmer, als die nicht genügenden Leistungen der betreffenden Stecher ins Feld zu führen. Doch, um alles Streiten zu vermeiden, wollen wir hier die nackten Tatsachen sprechen lassen. Der erste Stecher, der angeführt und als sehr jugendlich bezeichnet wird, steht im Alter von 25 Jahren, hatte bei Liepmann einen Lohn von 29 Mk., verdiente aber in seiner vorigen Stellung, die er freiwillig verlassen hatte, 30 Mk. Da nun doch unsere Hausstechereibesitzer die Arbeitsleistungen auch einigermaßen zu taxieren vermögen, so müssen wohl auch die Leistungen dem Lohne entsprechend gewesen sein. Daß dieser Kollege die Zumutung des Herrn Liepmann, im Sommer um 2 Mk. billiger zu arbeiten, zurückwies, versteht sich für jeden ehrlich auf seinen Beruf und auf seine Person haltenden Kollegen. Bezeichnend für den reichen Fabrikanten Herrn E. Liepmann ist es jedoch, daß er die zurzeit herrschende Arbeitslosigkeit dazu ansutzt, von seinem Arbeiter eine Lohnreduktion von 2 Mk. pro Woche zu erzwingen. Mit den andern entlassenen Kollegen steht es ebenso. Sie hatten auf ihren Stellen, bevor sie bei der Firma E. B. eintraten, höhere Löhne und haben auf ihren jetzigen Stellen ebenfalls bedeutend höhere Löhne. Der bei L. mit 24 Mk. Entlohnte erhält z. B. in seiner neuen Stellung 25,80 Mk. bei wöchentlich 3 Stunden weniger Arbeitszeit; der bei L. mit 26 Mk. Entlohnte bekommt jetzt 28,20 Mk., ebenfalls bei 3 Stunden weniger Arbeitszeit pro Woche. Also so die Tatsachen. Aus diesen Gründen wird Herr Liepmann es uns gestatten müssen, seinen diesbezüglichen Angaben keinen Glauben zu schenken, sondern sie als das zu bezeichnen, was sie sind: pure Verlegenheitsreden. Tatsache ist es auch, daß in Berlin bei der Firma E. Liepmann die schlechtesten Löhne gezahlt werden und die längste Arbeitszeit besteht.

Ebenfalls entspricht die Erklärung des Herrn E. Liepmann nicht den Tatsachen, daß von ihm noch nie tüchtige Stecher wegen Arbeitsmangel entlassen worden sind. Erst im vorigen Jahre wurden eine Reihe älterer Kollegen, welche zum Teil seit Jahren bei L. beschäftigt waren, entlassen, angeblich wegen »Arbeitsmangel«. Oder sollen es heute etwa andere Gründe gewesen sein? Wenn es nicht zu weit führen würde, könnten wir noch mit einer ganzen Leporelloliste von Entlassungen aufwarten, die beweisen, daß die Firma Liepmann auf das rigoroseste mit der Ware Arbeitskraft der Formstecher umgeht. Nur einen der krassen Fälle wollen wir noch mit hervorheben. War es doch am Pfingstheiligabend vor 3 Jahren, als die Firma Liepmann sämtliche Formstecher kündigte, darunter Leute, welche 18 Jahre bei ihr beschäftigt waren, ihre ganze Arbeitskraft dem Interesse der Firma gewidmet hatten und heute schwach und gebrochen dastehen. Einem anderen älteren Kollegen wurde auf einmal pro Woche 4 Mk. vom Lohn gekürzt. Ja, Herr E. Liepmann, das sind alles Vorgänge, die heute noch recht unangenehm in die Ohren klingen, wenn man daran erinnert wird. Jeder Unternehmer würde solcher Taten auch nicht fähig sein.

Auf der einen Seite sehen wir den Unternehmer E. Liepmann sich vom kleinen Anfänger zum reichen Fabrikanten entwickeln. (Denn die Zeiten sind noch nicht gar zu lange her, wo Herr Liepmann den Weg zur Fabrik zu Fuß zurücklegte; dann wurde ein Zweirad angeschafft, diesem folgte die Equipage und heute fährt man im eigenen eleganten Luxusautomobil zur immer größer gewordenen Fabrik.) Auf der anderen Seite werden Leute, welche ununterbrochen 18 Jahre für die Firma arbeiteten und den Inhaber reich machen halfen, schonungslos aufs Pfahler geworfen! Ein Bild aus der besten aller Welten! So will es die heutige, o so schöne kapitalistische Wirtschaftsordnung! Wann werden die Arbeiter denken lernen?

Es liegt nun absolut nicht in unserer Absicht, die bestehenden Differenzen mit der Firma fortzusetzen. Im Gegenteil, wir würden uns freuen, wenn gewissermaßen ein friedliches Uebereinkommen Platz greifen würde. Herr E. Liepmann verspricht in seinem Schlußsatz, daß eine gewisse Beständigkeit eintreten soll. Wir haben keine Ursache, an diesen Worten zu zweifeln. Daher geben wir uns der Erwartung hin, daß die Differenzen, die wir mit der Firma gehabt haben, begraben sein mögen. Was zu sagen war, ist gesagt worden; hoffen wir, daß wir zu solcher unliebsamen Auseinandersetzungen in Zukunft keine Veranlassung mehr haben.

Der Versammlungsberichterstatter.

Aus den Sektionen.

Berlin (Formst.). Am 29. August fand unsere letzte Mitglieder-Versammlung statt. Als 1. Punkt standen die Differenzen bei der Firma Maximilian-Köpenick auf der Tagesordnung. Der Vertrauensmann legte die Sache klar. Danach war vor 6 Wochen ein Kollege gekündigt worden. Eine Woche später erfolgte wieder die Kündigung von 2 Kollegen, darunter auch des Vertrauensmanns. Jetzt hielten es die Kollegen doch für nötig, dagegen einzuschreiten. Es fand eine Budenversammlung statt, die eine Kommission beauftragte, mit M. zu verhandeln. Der Vertrauensmann verlangte daher den Grund zu wissen, weshalb die Kündigungen erfolgt seien.

Es wurde ihm jedoch die brüske Antwort: »Was haben wir denn da noch zu reden, Sie sind eben gekündigt!« Auf die Frage, ob er überhaupt verhandeln wolle, sagte M. kurz: »Nein, ich verhandle nicht!« Es fand wieder eine Budenversammlung statt, mit dem Resultat, daß sämtliche Kollegen ihre Kündigung einreichten. In Betracht kamen dabei 5 Kollegen, 4 organisierte und 1 unorganisierter. Bemerkte sich noch, daß Arbeit für sämtliche Kollegen bei voller Arbeitszeit noch auf Wochen vorhanden war. Es geht hier übrigens das Gerücht, daß die M.'sche Anstalt zu Oktober eingehen solle. Die Kollegen hielten es nicht für nötig, Herr M. nach seinem schroffen Betragen noch die Arbeit fertig zu stellen. Zum 2. Punkt, Verbandsangelegenheiten, wies der Vorsitzende auf das Flugblatt hin, das nochmals die Gründe für den Uebertritt und die Vorteile, die uns dieser bietet, eingehend klarlegt. Er sprach die Hoffnung aus, daß jeder Kollege bei der bevorstehenden Abstimmung für den Uebertritt stimmen möchte, und auch dann, wenn er perfekt geworden sei, fest und treu zur Fahne halten möge. Nach Erledigung interner Angelegenheiten erfolgte Schluß der Versammlung.



Feuilleton.

Die eigenartigen Anpassungen der Parasiten an ihre Lebensweise.

Von M. H. Bage.

[Nachdruck verboten.]

Als Parasiten bezeichnet man solche Lebewesen, die bei einem anderen lebenden Organismus Nahrung und Wohnung finden. Nach dieser Definition gibt es auch unter den Pflanzen Parasiten, und zwar sowohl solche, deren Wirte wiederum Pflanzen sind, als auch solche, die in Tieren schmarotzen. Wir wollen uns aber hier nur mit den tierischen Parasiten beschäftigen.

Offenbar ist die parasitische Lebensweise eine sehr sichere. Tief im warmen Inneren des Wirtes wohnend, ist der Schmarotzer den Klimabildern so gut wie garnicht ausgesetzt, feiner hat er von direkten Feinden an seinem versteckten Wohnort nichts zu leiden. Endlich schweigt er in einem Nahrungsüberfluß, der ihm oft sogar in verdauter Form zugeführt wird. Das ist z. B. bei den Darm-schmarotzern der Fall, die von einem festen Nahrungsstrom umflossen, häufig sogar ihren Darm verloren haben, da die Nahrung vom Wirt direkt durch ihre Körperwand durchströmen und aufgenommen werden kann, ohne erst besondere Veränderungen im Inneren der Parasiten durchmachen zu müssen.

So finden wir denn weder bei den in Säugetieren lebenden Bandwürmern, noch bei den besonders in Fischen und Wasservögeln vorkommenden Kratzwürmern einen Darm vor, und bei den Fadenwürmern ist er wenigstens sehr vereinfacht und entbehrt vor allem der verdauenden Nebendrüsen, als der Leber und der anderen Anhänge. Und ebenso bilden sich die Bewegungsorgane bei den Parasiten zurück und werden durch Haftapparate ersetzt. Bei den äußerlich am Wirt ansitzenden Tieren müssen solche Apparate vorhanden sein, da sonst die unliebsamen Gäste leicht abgestreift werden könnten, wenn diese nicht durch dicke Haarbedeckung der Wirte verborgen sind. Und bei den Damparasiten sind Klammerorgane nötig, weil sie, wenn sie sich nicht festhalten, dem Andrang des Speisebreies nicht standhalten könnten und so wieder aus dem Körper hinausgedrängt werden würden. Nur die Spul- und anderen Fadenwürmer können durch ihre Gestalt allein sich im Darne halten. Denn da sie spitz auslaufen, schlank und rund sind, muß der Speisebrei an ihnen vorbeigleiten, ohne sie mitzureißen.

Ferner bedarf der von der Außenwelt abgeschlossene Parasit keiner Sinnesorgane, und daher sind diese auch bei den meisten nicht vorhanden. Weniger verändert haben sich die Atmungsorgane der Schmarotzer, und daraus erklärt es sich, daß die Parasiten, die aus der Klasse der kienenatmenden Krebse stammen, nur an Wassertieren haften, während andererseits die zu den luftatmenden Insekten und Spinnen gehörenden Parasiten im allgemeinen nur an Landtieren zu finden sind. Die Vorfahren der Eingeweidewürmer atmeten durch die Haut, und diese Luftatmung haben auch ihre Nachkommen beibehalten und können es, weil sie stetig von den sauerstoffhaltigen Säften ihrer Wirte umspült werden. Ihrer Atmungsweise ist es auch zuzuschreiben, daß sie sowohl bei Land- wie auch bei Wassertieren vorkommen und demnach die häufigsten und verbreitetsten aller Parasiten sind. Uebrigens ist der Parasitismus bei manchen Insekten und Spinnen so weit vorgeschritten, daß die Atmungsorgane davon beeinflusst sind. So hat z. B. ein in den Nasenlöchern von Hunden lebender, äußerlich außerordentlich einem Bandwurm ähnelnder Parasit, der aber tatsächlich zu den Spinnen gehört, die den Spinnen eigentümliche Atmungsweise verloren und atmet nach Art der Würmer durch die Haut.

Während wir nun gesehen haben, daß die Natur des Parasitismus eine Vereinfachung vieler Organe mit sich bringt, finden wir andere Organe bei den Schmarotzern um so komplizierter ausgebildet. Es sind das die Geschlechtsorgane. Zunächst ist es dem Parasiten leicht möglich, für diese eine große

Menge der Nahrung zu verwenden. Fehlen ihm doch so viele Organe, die bei anderen Tieren ein großes Nahrungsquantum beanspruchen. So sehen wir denn auch in der Tat, daß bei den Parasiten die Geschlechtsorgane um so mehr wachsen, je vollkommener ihr Parasitismus wird.

Es ist aber bei den Parasiten nicht nur die *Möglichkeit* vorhanden, die Fortpflanzungsorgane gewaltig auszubilden, sondern die *Notwendigkeit* zwingt sie dazu. Denn so leicht es dem Scharotzer gemacht ist, sich selbst zu erhalten, so schwer muß es ihm fallen, auch die Erhaltung seiner Art sicher zu stellen. Geht der Träger eines Parasiten, besonders eines festsetzenden oder innerlichen, zugrunde, so muß meistens auch der Scharotzer sterben. Deswegen müssen die Eier desselben immer wieder in neue Tiere gebracht werden. In welcher oft recht verzwickten Weise das geschieht, das können wir besonders gut am Bandwurm studieren. Die befruchtenden Eier des Bandwurms gelangen nämlich aus dem Darne, worin der Bandwurm lebt, auf die Erde und bleiben hier oft an Pflanzen und anderen genießbaren Dingen haften. Pflanzenfresser, wie die Rinder und Schafe, Allesfresser wie Schweine, verzehren sie hier beim Grasens und Fressen. Im Magen dieser Tiere entwickeln sich die Eier zu kleinen Jugendformen, sogenannten Larven, die in die Magenwand der betr. Tiere eindringen und auch in Adern hineingeraten. Durch den Blutstrom werden die Larven solange im Körper herumgetrieben, bis sie in einem für sie zu engen Blutärdchen stecken bleiben. Hier wachsen sie zu den sogenannten Finnen aus, blasenartigen Tieren, die nur dadurch aus dem Körper ihres Wirtes befreit werden können, daß einanderes Geschöpfen die Finne verzehrt. Geschieht dies, so gelangen die Finnen schließlich in den Darm des betr. Fleischfressers, wo sie sich festsetzen und zu Bandwürmern auswachsen.

Diese passive Uebertragung von einem Tiere auf das andere ist bei den meisten Parasiten die einzige Möglichkeit des Fortlebens ihrer Art. Denn nur bei wenigen schlüpft aus dem Ei eine bewegliche Larve aus, meistens müssen die Eier durch Auflecken in den Mund eines Wirtes kommen und selbst damit ist noch nicht das Ende der Entwicklung des Parasiten erreicht. Dieser Wirt muß selbst erst wieder von einem anderen Tiere verzehrt werden und mit seinem Fleische geraten die Larven erst in das Innere des *Hauptwirtes*, in dem sie geschlechtsreif werden. Der Zufall spielt also in der Art-erhaltung der Parasiten eine große Rolle und bei der geringen Aussicht, die das einzelne Ei hat, einmal ein geschlechtsreifes Tier zu werden, verstehen wir, warum die Eier in ungeheurer Anzahl — bis zu 100 Millionen von einem Individuum — hervor-gebracht werden.

Die Eier aber, die nach dem Verlassen des Wirtes auf der Erde liegen und meist lange warten müssen, bis sie in den Magen eines Tieres gelangen, bedürfen einer großen Widerstandsfähigkeit. So besitzen sie meistens eine Schale und sind mit viel Dotter ausgerüstet und das erfordert wieder, daß im mütterlichen Körper Organe vorhanden sind, die diese Erfordernisse dem austretenden Ei mit auf den Weg geben. Zu den großen Eierstöcken gesellen sich also Dottersäcke und Drüsen zur Schalenbildung und komplizieren so den Geschlechtsapparat ungeheuer.

Endlich finden wir auch sehr häufig in einem Parasiten beide Geschlechter vereinigt, und das Tier ist, wie man sagt, ein Zwitter. Und auch das ist leicht verständlich. Befinden sich die Scharotzer doch oft allein in ihrem Wirt, wie das z. B. bei dem Bandwurm meist der Fall ist, und da muß das Tier Samen und Eier zugleich entwickeln, wenn es nicht unfruchtbar sein will. Immerhin kommt es auch vor, daß sich zwei oder mehr Bandwürmer in einem Wirt vorfinden, und noch mehr ist das bei anderen Parasiten der Fall. Damit ist die Möglichkeit zur Wechselbefruchtung gegeben. Das Zwittertum ist also bei den Parasiten eingeführt, damit nicht die Tiere, die einzeln einen Wirt bewohnen, zugrunde gehen, ohne für die Erhaltung ihrer Art gesorgt zu haben.

So sind die Parasiten in jeder Beziehung, sowohl im Bau des Körpers und seiner einzelnen Organe, wie auch in den Verrichtungen derselben voll und ganz ihrer sonderbaren Lebensweise angepaßt.

Federzeichnungen aus der Schweiz.

Erinnerungen eines alten Lithographen.

1.

Vierwaldstättersee und Gelände von Schwyz.

Von ferne sei herzlich gegrüßt
Du stilles Gelände am See.

Auch ich war ein Jüngling, zwar nicht mit lockigem Haar, doch an Mut und an Hoffnungen reich — wie im Geldbeutel arm — und als ich das erste Mal in den roten Bändchen der Universal-Bibliothek Schillers *Wilhelm Tell* gelesen hatte, stand in mir der Entschluß fest, das Wunderland der Schweiz mit eigenen Augen zu schauen. Also auf — nicht nach Rom — sondern in die »himmliche« Schweiz! Das war die Losung.

Optimal stand ich an den herrlichen Ufern des klassischen See's, und habe von Brünnen aus hinüber geschaut nach dem *Mythenstein*, jener scharfen

Ecke, welche in den See vorspringend als 25 m hohe Felspyramide emporragt und in großen vergoldeten Lettern die Aufschrift trägt: »Dem Sänger *Tell's, Friedrich Schiller* die Urkantone 1859.« Dieses einfachste und doch großartigste Denkmal wurde zum 100. Geburtstag Schillers errichtet, und im nächsten Jahre feiern wir *Schillers 150. Geburtstag*, wobei es auch wieder hoch hergehen wird an dem herrlichen, von dem Dichter noch unsagbar verkörperten See.

Der Vierwaldstättersee in der Schweiz ist der großartigste und besuchteste Alpensee der ganzen Welt, denn über seine Fläche werden jährlich über zwei Millionen Menschen befördert.

Von der prächtigen einzigartigen *Axenstraße* schaut man hinüber zu dem *Rütli*, der Wiege der schweizerischen Freiheit. Hier standen die drei Freiheitskämpfer von Schwyz, Uri und Unterwalden: *Werner Stauffacher, Walter Fürst* und *Arnold Melchtal*, und leisteten mit ihren Genossen den Bundeseid:

»Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr! —
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, — als in der Knechtschaft leben.«

Eine Mondnacht, wie sie *Schiller* in dieser größten Volksszene, der herrlichen Rütli-Szene, mit dem ganzen Zauber seiner Dichtkunst geschildert hat, muß man in Wirklichkeit erlebt haben! Unvergänglich sind mir die an und auf dem Vierwaldstättersee verlebten Mondnächte. Keine Feder vermag ihre Herrlichkeiten zu schildern und kein Pinsel ihre Schönheiten zu malen. Gehe selber hin, verehrter Leser, und schau die Wirklichkeit, es wird dich nicht gereuen!

Eine Feier auf dem *Rütli* (die Schweizer sagen »Grütli«) ist mir besonders unvergänglich. Es war wohl Ende Mai 1884, als das Denkmal für die Sänger des Rütli-Liedes, den Dichter Krauer und den Komponisten Greith, eingeweiht wurde: ein Granitstein mit dem Porträt-Medallions der beiden, und darunter aus dem Rütli-Lied:

»Hier standen die Väter zusammen
Für Freiheit und heimisches Gut,
Und schwuren beim heiligsten Namen,
Zu stürzen die Zwingherrenbrut.«

Die *Tellsage* ist im Schweizer Volk so lebendig, daß man bei den Schweizern oft schön ankommt, wenn man von Poesie und Wirklichkeit spricht. Für die ästhetische Erbauung und die Poesie ist es aber ganz gleichgültig, ob eine Geschichte *wahr* ist oder nicht. Die Hauptsache ist, daß sich die Schweizer Urkantone von ihren *Unterdrückern* rechtzeitig *befreit* haben! Ob das durch Wilhelm Tell und die anderen Genossen, oder durch Hinz und Kunz und Gefolge getan wurde ist nebensächlich. Aber mit welcher Begeisterung die Schweizer an Schillers »Wilhelm Tell« hängen, wird der Literaturfreund schon aus Gottfried Kellers »Grünem Heinrich« kennen. Von den Aufführungen des »Tell« zu Kellers Jugendzeit bis zu den berühmten Aufführungen durch das Schweizer Volk in dem eigens zur würdigen Darstellung der hehren Schiller'schen Dichtung erbauten *Tell Spielhaus* in Aldorf (Kanton Uri) ist ein weiter Weg. Die Schweizer »Volkschauspieler« haben ihn aber zurückgelegt, weil sie eben *Begeisterung* führte. Mich hat es jedesmal herzlich gefreut, wenn ein Schweizer Bürschen seinen »Tell« aus der Tasche zog und stolz zeigte. Aus der Prosa des Alltagslebens rettet uns das Reich der Gedanken. Die Phantasie der Menschheit muß beschäftigt werden, wenn sie *aufwärts* gehen soll; vielen ist sie auch *Trost* und ewig neue Nahrung im *Kampfe ums Dasein*. Deshalb wollen wir es mit unserem Schiller halten, der sagt:

»Alles wiederholt sich hier im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie:
Was sich *nir* und *nirgend*s hat begeben,
Das allein veraltet nie!«

Vom Rütli wandern wir nach der Tellsplatte mit der *Tellskapelle*, deren Wände der Schweizer Maler *Prof. Ernst von Stückelberg* durch große Bilder aus der Tellsage schmückte. Gelobt und getadelt wurden diese *Freshmalereien* genug, mir haben sie gefallen. Sie sind auch durch unsere *graphischen Künste* aller Art oft vervielfältigt worden, so in *Radierung*, in *Lithographie*, in *Lichtdruck*, schwarz und farbig, als *Postkarten* etc. etc. — Die *Axenstraße* durchwandern wir auf Schusters Rappen, und steigen hinauf auf den *Axenstein* mit seinem riesigen Kurhaus, wo die alte Queen Viktoria von England wohnte, und zwar fast zu gleicher Zeit, als König Ludwig II. von Bayern mit dem Hofschauspieler *Kainz* in der *Villa »Gutenberg«* die Gäste des graphischen Kunststallsbesitzers *Benziger* waren. Vom *Axenstein* aus hat man ein unvergleichliches Panorama, und man kann es der alten Viktoria von England nicht verdenken, daß sie in's Fremdenbuch eingeschrieben haben soll: »Axenstein ist der schönste Punkt, den ich auf meiner Erdenreise gefunden habe.« — England liebt halt die »Freiheits-«, und *Schiller* sagt:

»Auf den Bergen ist Freiheit! Der Hauch der
[Grüfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte!«

In Brünnen bestiegen wir wieder das Schiff. Wir verlassen den *Urnersee*, den schönsten Teil des Vierwaldstättersees, werten auf die beiden »Mythen«, zu deren Füßen *Schwyz* liegt, einen Blick und

fahren die »untere« und »obere Nase« hinauf nach *Gersau* und *Vitznau* zu. Am hohen Felsufer steht die »Kindlimord«-Kapelle, wo der Sage nach einst ein von einer Hochzeit heimkehrender armer Muskat sein hungerndes Kind an der Felswand zuschmettert haben soll. Von *Vitznau* geht die erste Zahnradbahn auf den weltbekanntesten *Rigi*, wohl den besuchtesten Berg der Welt. Schon die Fahrt hinauf ist einzigartig, wir sehen vis-à-vis den *Birgenstock*, von dem einmal ein zu neugieriger Engländer in den See stürzte, das *Stanserhorn* und den *Pilatus* ferner die *Engelsberger*, *Urner*- und *Berner Alpen*. Wer das seltene Glück hat — wie Schreiber dieser Zeilen — einen prächtigen *Sonnenaufgang* vom *Rigi*, und ein noch selteneres herrliches *Alpenglühn* vom Gelände von Schwyz aus zu sehen, der wird es im Leben nie vergessen können; man wird dann in *Adolf Stöbers*: »Morgenspalm auf dem *Rigi*« mit einstimmigen, auch wenn man Freidenker ist.

Vom *Rigi* geht's zu Fuß steil hinab nach *Weggis*, wo es einem Vegetarier ganz »kohlrabiapostolisch« zumute werden muß, denn *Weggis* ist der »Gemüsegarten« für *Lucern*, dem größten Fremdenort am Vierwaldstättersee. Dieser Teil des Vierwaldstättersees heißt der »Kreuztrichter«, weil der *Lucerner*, der *Alpnacher*- und der *Kübrachersee* sich hier kreuzen. Die größte Sehenswürdigkeit *Lucerns* war früher das *Thorwaldsen'sche riesige Löwendenkmal*; jetzt wird wohl auch das »*Kriegs- und Friedensmuseum*«, welches des größten internationalen Völkerverkehrs halber nicht nach Paris, sondern nach *Lucern* kam — eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges sein. *Lucern* hat eine herrliche Lage und wegen seines riesigen Fremdenverkehrs einen der schönsten Bahnhöfe.

Von *Lucern* fahren wir an *Tribschen* vorbei, wo *Richard Wagner* von 1866—1872 lebte und an seinem Lebenswerk arbeitete. Oefers besuchte ihn *Ludwig II.* von Bayern heimlich. Der freigeistige Dichter *Georg Herwegh* hat eine dieser Reisen in seinem Scherzgedicht besungen:

»Der König in der Republik
Vertreibt die Zeit sich mit Musik« usw.

Wir kommen in den *Kübnacher-See* und die »hohle Gasse«, allwo die alte 1834 erneuerte Teilskapelle steht mit der Aufschrift:

»Als Demut weint und Hochmut lacht,
Da war der Schweizer Bund gemacht.«

Unendlich viel hätte ich noch in diesen »Federzeichnungen« über den Vierwaldstättersee zu geben, doch der zur Verfügung stehende Raum ist beschränkt. Daher wollen wir mit den Schlußversen in *Fr. Baltzers* herrlichem Gedicht »Am Vierwaldstättersee« von dem klassischen See Abschied nehmen:

»Jedem Wanderer, der hier pilgert,
Wird ein stilles Leid verüßt,
Wenn er in den rauhen Bergen
Eine Freiheitstätte grüßt.

Doch, wer eilt' Macht nur fröhnend
Hilft der Knechtschaft Reich zu bau'n,
Den erfaßt an dieser Stelle
Ein geheimes tiefes Grau'n.«

Wir wandern den Weg entlang, den der Schütze *Tell* gewonnen haben soll, am Fuße des *Rigi* gegen *Arth Goldau* zu, von wo jetzt die zweite *Rigi*bahn ausgeht. Der riesige *Goldauer Bergsturz* — das Trümmerfeld umfaßt einige Stunden im Umkreise — hat den größten Teil des *Lowerer See's* zuge deckt. Herrlich ist die Durchwanderung des *Geländes von Schwyz* zu jeder Jahreszeit. Man entdeckt immer wieder neue landschaftliche Schönheiten, ebenso wie am Vierwaldstättersee, den man nicht genug schauen kann. In *Schwyz* selbst, das sich auf grünen Matten an dem Fuß der beiden *Mythen* ausbreitet, wohnt ein humoristisches Völkchen, welches schon öfters ein »*Japanesenspiel*« gelungen zur Aufführung brachte.

Ach!, wenn ich erst von den Festen des schweizerischen Volkes erzählen wollte, würde dieser Artikel gar kein Ende nehmen; denn die schweizerischen *Volksfeste*, Sitten und Gebräuche sind so zahlreich, wie die Naturschönheiten des Schweizerlandes. Was den Vierwaldstättersee und seine Umgebung anbelangt, so spielen dort zur Fastnachtszeit die originellsten *Volksfeste*, wie der *Fritschzug in Lucern* u. a. — Die vielen dramatischen Spiele, die besonders zur Frühjahrszeit vom Schweizer Volk im *Fraien* aufgeführt werden, haben nur Ähnliches in Bayern und Tirol.

Wir kehren von dem freundlichen Schwyz nach dem einzig schön gelegenen *Brannen* zurück, durchwandern jetzt im schönsten Mondschein nochmals die herrliche *Axenstraße* mit ihren Ausblicken, und nehmen in *Filleten* vom freundlichen Leser Abschied, um nächsten von hier aus eine *Wanderung über den St. Gotthard* zu beginnen. Im freien Gottestempel der Natur heißt es:

»'s ist doch eine eigne Welt,
Nah dem Himmel schon für wahr!«